

DER RHEIN ALS GRENZE, - DIE GRENZE SEI HORIZONT:

DAS EUROPA DER GEDANKEN SEI FREI!

REDE ZUM 8. MAI 1945^{x)}

Wir alle, die wir an den Ereignissen der letzten zwei Drittel dieses Jahrhunderts in der einen oder anderen Form mitgewirkt haben, sind an dem ungeheuren Geschichtverschleiß dieser Zeit beteiligt, sei es als Nazis, Anti-Nazis, Kommunisten, Anti-Kommunisten, Revolutionäre, Konservative oder was auch immer. Nun hat es Geschichtverschleiß schon immer gegeben, Ikonoklasmus im brutalsten Sinne dieses Wortes, - das ist nichts Neues im menschlichen Zusammenleben; man spricht endlich von "schöpferischer Zerstörung" (die auch durch das, was ich "Architekten-Kriminalität" nenne, legitimiert werden mag). Doch muß man schon lange suchen, bis man eine Zeit ausfindig macht, in der Selbsthaß und Geschichtshaß so unverhohlen umgingen, wie heutzutage in Deutschland. Wir verkünden den Tod unserer Geschichte und wollen nicht sehen, daß das auch den Tod unserer Identität mit sich brächte. Zum Glück läßt sich aber Geschichte nicht so leicht abtöten wie ein ungewollter Fetus: sie geht unbeirrt weiter, ob wir das wollen oder nicht, daran ändert auch die Rede vom "post-histoire" nichts, in dem wir angeblich leben. Unsere Sprache als konkret greifbar gewordenes geschichtliches Gesamtbewußtsein übergreift auch tiefste Einbrüche, die dadurch beileibe nicht "historisiert" werden - (und damit "abgelegt" werden können, wie alte Briefe), sondern - umgekehrt - "aufgehoben" werden, damit sie ständig präsent bleiben.

So ist (um nur drei jedem bekannte Beispiele zu nennen) das Spektrum der europäischen und damit auch der deutschen Persönlichkeitsvorstellungen seit dem germanischen Mittelalter in unserem *Vornamens-Fundus* ungebrochen "aufgehoben": lateinische, hebräische, griechische, germanische Vornamen fixieren europäischen Geschichtszusammenhalt, ganz gleich, ob man ein Kind Dietrich oder Thierry ruft. - Die *Berufsstruktur* der mittelalterlichen Handwerkerwelt läßt sich ungebrochen an unseren Familiennamen ablesen. - Die Turnierwelt der *Ritter-Kaste* lebt in unseren alltäglichen Redewendungen plastisch weiter, wenn wir z.B. jemanden "in die Schranken" rufen. Doch geht es heute nicht darum, um Sprachgeschichte zu treiben. Vielmehr geht es darum, die Prägungen unseres Bewußtseins ins Gedächtnis zu rufen, in das wir eingelebt worden sind.

Unsere Sprache ist aber nur ein Bereich unter vielen anderen, die ähnliche Funktionen haben. Dazu gehören z.B. die Musik, die Kunst, die Ästhetik, der wissenschaftliche Diskurs und vor allem auch die Begriffsmünzen, die wir verwenden, um uns gegenseitig zu verständigen. - An dieser Stelle müssen wir einen Augenblick verweilen: Man hat diese Begriffe mit dem Münzgold verglichen:¹ Unsere Konventionen und geschichtlichen Erfahrungen beladen diese an sich wert-losen Wortbildungen mit dem Gewicht komplexer Bedeutungszusammenhänge (die von uns im Titel angesprochenen Begriffe "Grenze", "Horizont", "Freiheit" können dazu als Beispiele dienen); sie werden dadurch zu dem, was in der Soziologie etwas hochtrabend als "Reduktion von Komplexität" bezeichnet wird.

Leider wird immer wieder versäumt, diese Münzen als regionale, nationale oder internationale Währungen zu differenzieren. Täten wir das, so würde sofort klar, daß "Grenze" einer anderen "Währung" angehört, als "frontière" (frz.) oder "frontier" (anglo-US-amerik.). Damit wäre gleichzeitig auch die Frage nach der Zirkulation dieses Bewußtseins-Geldes angesprochen und die Bedingungen des Umtausches von der einen in die andere Währung.

Die Zirkulation benutzt eine zeitliche und eine räumliche Schwingungsbreite. Bleiben wir beim Beispiel "Grenze": es berührt schon auf erste Sicht merkwürdig, daß das Deutsche kein eigenes Wort für "frontière" entwickelt hat und statt dessen ein Wort aus dem Polnischen ("granica") bzw. aus dem Tschechischen ("hranice") übernommen hat. Wir können es noch genauer fixieren: das Wort ist erst durch Luther durchgesetzt worden ("grentze"). In den oberdeutschen Texten wird das übersetzt mit "mark, gegend, umkreis". Das Problem ist klar: statt von der Stirnseite ("frontier") wird von einem Umfeld gesprochen. Und darum geht es auch heute: der französischen "Stirnseite" steht aber kein deutsches,

^{x)} Vortrag in Liestal anlässlich der Eröffnung der Ausstellung "Nach dem Krieg / Après la guerre" in Baselland (Liestal), Mulhouse und Lörrach am 8. Mai 1995; wiederholt anlässlich des deutsch-französischen Seminars in Pappenheim am 1. Juli 1995.

¹ Alfred Sohn-Rethel, "Geistige und körperliche Arbeit. Zur Theorie der gesellschaftlichen Synthesis", ed. Suhrkamp, 555, I. Teil "Warenform und Denkform", S. 30 ff., Frankfurt am Main, 1972 (1970).

sondern das griechische Wort "Horizont" gegenüber (von "horizein" = begrenzen; soviel wie "Gesichtskreis"). In der Lutherzeit hat man versucht, dafür das deutsche Wort "Aug-end", Gesichtsgrenze, zu verbreiten, aber offensichtlich ohne Erfolg. Dieser Mißerfolg hängt nun wiederum mit der Lage der deutschen Bildung nach dem "Deutschen Krieg" (Dreißigjähriger Krieg 1618-48²) zusammen, in dem wir in Deutschland zu den Verlierern, die Schweiz und in Frankreich u.a. zu den Gewinnern gehörten. Mehr oder weniger gewaltsam wurden die deutschen durch die französischen Wortmünzen der Sieger ersetzt. Man wechselte also die "Währung"; das war dann das "Aus" für das "Aug-end".

Die Begriffsmünzen haben einen zeitlichen, räumlichen und kulturellen Spiel-Raum. Auf ihn beziehen sich die den Begriffen aufgeladenen Reduktionen von Komplexitäten. In Deutschland haben wir seit dem 17. Jahrhundert in "französischer" Begriffs-Währung bezahlt. So haben wir aber auch den polnisch-tschechischen Begriff "Grenze" mit dem Inhalt des französischen "frontier" (noch so bei Schiller), später "frontière", aufgeladen. Um die Aussage "Grenzen und Horizonte" zu entziffern, benötigen wir also schon einen recht komplizierten Dechiffrierungsapparat. Am raffiniertesten ist das bei Kant nachzusehen. Der französische Begriff der "raison" wird definiert als "Réunion des facultés intellectuelles qui distinguent l'homme de la bête; droit - devoir - équité"; die "raison", von lat. "ratio" (= Berechnung, Zahl, Rechnung), im Deutschen "raten" wiederzufinden, klassifiziert, teilt ein. Nicht so das deutsche "Vernunft", das zu vernehmen, hören, begreifen gehört, in Besitz nehmen, ergreifen. Kant spricht nun, um die aufklärerische "Raison" wiederzugeben, von der "reinen Vernunft". Es bleibt aber dabei, daß die Vernunft vernimmt, die Raison aber klassifiziert...

Genug der Wortakrobatik; unser Facit daraus: die Deutschen und die Franzosen interpretieren ihre Umwelt verschiedenartig, sind aber deswegen keineswegs positiver oder negativer einzuschätzen, - es ist eben eine verschiedenartige, aber keineswegs verschiedenwertige Interpretation. Rechtsrheinisch denken wir in "Horizonten", - linksrheinisch in "frontières". Aber auch das stimmt nicht, wenn es so gesagt wird, denn die alemannisch sprechende oder denkende Bevölkerung denkt natürlich auch linksrheinisch in Horizonten, auch wenn die Begriffssprache der "frontières" dazu verwendet wird. Wir müssen also noch etwas tiefer in das Problem eindringen.

Das Denken in Horizonten kann man auch so beschreiben: in einem verdunkelten Raum steht ein Mann mit einer Lampe; das Licht, das sie wirft, ist sein Horizont. Wenn er sich mit der Lampe bewegt, bewegt sich sein Horizont mit ihm. Kommt noch ein anderer Lampenträger in den Raum, kann es sein, daß die Horizonte unverbunden nebeneinander stehen oder sich überlappen: es gäbe in diesem Falle einen Sektor gemeinsamen Horizontes: das ist der Bereich, der zum Umwechseln von einer in die andere "Währung" benutzt werden könnte. In diesem Sektor bewegen sich die Wechsler; - und uns fehlen kulturelle "Übersetzer", d.h. Wechsler unserer Begriffs-Münzen.

Auf der deutschen Seite liegen die "Grenzen" nicht fest, weil es Horizonte sind, die sich bewegen können, ohne von ihrer Qualität etwas zu verlieren. Das reicht zurück bis in die Jahrtausende alte Migrationserfahrung, die auf der gallischen Seite nicht vorhanden ist. Daher eine "grenzenlose" Verständnislosigkeit auf beiden Seiten gegenüber dem anderen.

Wir beschreiben das Problem nochmals von den beiden Extrempunkten der zeitlichen Spanne aus. Da sind *erstens* die Straßburger Eide (842). Die vulgär-lateinisch sprechenden Truppen Karls des Kahlen und die volkstümlich (= altdeutsch) sprechenden Truppen Ludwigs des Deutschen leisteten am 14. Februar 842 die Bündnis-Eide voreinander in der jeweils anderen Sprache, im Frühjahrsnebel der Rheinebene: ein mystisches Bild verchristlichten Heidentums, in der "Erkönigatmosphäre der langen Nebelmonate", wie Robert Minder sagt.³ - Es ging dabei *nicht* um die Reichsteilung, wie in mancher historischen Darstellung noch zu lesen ist, sondern um die Festlegung von Horizonten *innerhalb* des Reiches, Horizonten, mit denen wir heute noch zu denken gewohnt sind: West-Mitte-Ost.

Zweitens: Über ein Jahrtausend später denkt Heidegger im Schwarzwald über die Möglichkeit nach, die Sprache des deutschen philosophischen Denkens zu entkolonialisieren. Robert Minder hat Heideggers Rede über Hebel (1957) daraufhin untersucht und Kübel voll bissiger Kritik über ihn ausgeschüttet. "Die Sprache von Messkirch", und damit die Philosophie Heideggers, so sagt er, sei "auf ihre Weise etwas so Reelles, faktisch Dastehendes, nicht aus der Welt zu Schaffendes wie das preisge-

² Günter Barudio, "Der Teutsche Krieg 1618-1648", S. Fischer, Frankfurt am Main, 1985.

³ Robert Minder, "Dichter in der Gesellschaft. Erfahrungen mit deutscher und französischer Literatur", Insel-Verlag, Frankfurt am Main, 1966: "Heidegger und Hebel oder die Sprache von Messkirch", S. 216.

krönte Messkircher Zuchtvieh".⁴ Robert Minder, der große französische, elsässische Interpret deutschsprachiger und französischsprachiger *Literatur*, hat hier in seinem berechtigten Zorn über Heidegger sicher allzusehr die Zügel schleifen lassen: er entschuldigt sich dafür noch im gleichen Text: "Generationen von Denkern sind durch diese Philosophie beeinflusst, über sich hinausgerissen oder aus den Angeln gehoben worden. Das stolze Schiff zieht weiter seine Bahn..." "Unsere paar Seitenschüsse werden es nicht leck gemacht haben. Der Freibeuter (= R. Minder) verschwindet nach getaner Arbeit mit seinem Boot..."⁵.

Wir haben soeben das Wort "*Literatur*" im Singular gebraucht, in einem Fall, wo man im Französischen den Plural setzen würde. Wir meinen aber den Singular, denn "*Literatur*" sollten wir lernen als ein zunächst europäisches Gesamtphänomen zu begreifen und nicht mehr nationalstaatlich zu zerteilen.*

Minder hat aber nicht nur über Heidegger geschrieben, sondern auch einen eindrucksvollen Essay über Alfred Döblin, seinen Freund, vorgelegt.⁶ Uns ist in Deutschland der Autor von "Berlin - Alexanderplatz" (1929) nach dem Krieg keine aktuelle Anregung mehr geworden; aber mir war er präsent als französischer Literaturinspekteur in Baden-Baden, als ich jenerzeit in Tübingen studierte, an einer Universität, die dank einer ungewöhnlich erfolgreichen französischen Kulturpolitik im Sommer 1948 ein einsamer Höhepunkt des Geisteslebens der unmittelbaren Nachkriegszeit war. Dies kann man alles nachlesen in dem Buch meines Tübinger Studienkollegen Michel Tournier, "Le vent Paraklet" (1977)⁷, worin er unsere gemeinsame Zeit beschreibt.

Es wäre sicherlich gut, wenn es einmal gelänge, eine kulturpolitische Gesamtschau *dieser* französischen Besatzungspolitik vorzulegen. Im Zentrum stand, wie man heute, nach einem halben Jahrhundert, sehen kann, ein alternatives, von der *Kultur* des Politischen gesteuertes Deutschlandbild, dessen Vertreter in Paris, Wilhelm Hausenstein (1951/53; 53-55 als Botschafter), genau jenen Geist des "Dritten Deutschland" repräsentierte, an dessen Durchsetzung Carl August von Weimar und sein Freund Goethe so sehr gearbeitet haben. So wie sie gescheitert sind, scheiterte auch Alfred Döblin, der ganz enttäuscht 1951 nach Paris zurückging. Es war die Zeit der Diskussion über die Wiederbewaffnung, Heinemann-Krise, Startpunkt der Bader-Meinhof-Bewegung. Tournier sagt seine Meinung in einem Interviewgespräch mit Fritz J. Raddatz in der "Zeit" mit brutaler Offenheit: Die Wurzeln der negativen Entwicklung in der DDR "liegen ja nicht in der DDR. Das Übel im Nachkriegsdeutschland heißt Adenauer. Er ist nach Hitler die zweite deutsche Katastrophe. Er hat die Teilung gewollt, zementiert".⁸ Wie dem auch sei, sicher ist, daß die Kulturpolitik der französischen Besatzungszeit *auch* in der Tradition der Deutschland-Politik des letzten Kanzlers des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, Carl von Dalberg, gesehen werden muß,⁹ der nach 1806 das Empire Français als eine Matrix verstanden hat, in der der Foetus eines erneuerten Deutschlands ausgetragen werden könnte und sollte, nach dem Muster der deutschen Universität im französischen Straßburg, die lange vor der Französischen Revolution mit dem deutschen Klassizismus von Weimar "schwanger gegangen" war.¹⁰

Wenn wir auf die deutsche Universität im französischen Straßburg hingewiesen haben, so wollten wir auf jenen außerordentlich fruchtbaren Zeitraum hinweisen, während dessen die deutsche Horizont-Sicht und die französische Grenzsicht sich auch selbst noch horizont-mäßig überlappten: Bis zur Französischen Revolution waren nämlich die elsässischen und lothringischen Gebiete steuerlich exempt, sie waren als "provinces d'étranger effectif" eingestuft. Die Entwicklung der Nationalstaaten im 19. Jahrhundert hat die Horizont-Sicht brutal verdrängt. Das kollektive Bewußtsein der Oberrhein-Ebene ist aber entscheidend geformt worden in der Zeit der Horizont- und Grenz-Überlappungen und

⁴ R. Minder, a.a.O., S. 262.

⁵ ebenda.

*

⁶ R. Minder, a.a.O., S. 155 ff.: "Alfred Döblin zwischen Osten und Westen".

⁷ Michel Tournier, "Der Wind Paraklet. Ein autobiographischer Versuch" ("Le Vent Paraklet", 1977), Fischer Taschenbuch Verlag Nr. 5313, Frankfurt am Main 1983; dort S. 67 ff.

⁸ "Zeit"-Gespräch mit Michel Tournier, von Fritz Raddatz, in: "Die Zeit", Nr. 19, 6.5.1988, S. 57.

⁹ Hanns-Albert Steger (Hrsg.), "Die Auswirkungen der Französischen Revolution außerhalb Frankreichs", Verlag Degener & Co., Neustadt an der Aisch, 1991, dort: H.-A. Steger, "Eine Drei-Einigkeit: Die Französische Revolution - Napoleon - und die Erfindung Deutschlands", S. 45-84; s. dort bes. ab S. 65.

¹⁰ Hanns-Albert Steger, "Strasbourg", in: Revue des Sciences Sociales de La France de l'Est, "Villes Mémoires, villes frontières", Heft 19, 1991/92, 1992, S. 12.

hat die exklusive Durchsetzung des "frontière"-Konzepts *nicht* mitvollzogen. Die daraus resultierenden Auseinandersetzungen mit der Pariser Zentrale, die das nicht verstehen konnte und kann, sind bis heute keineswegs abgeschlossen; sie waren nach dem Ersten Weltkrieg der Ausgangspunkt für die elsässische kulturelle Autonomiebewegung,¹¹ die Ende der 20er Jahre zu dem bekannten "show down" mit der französischen Staatsverwaltung führte.¹²

Um diese Entwicklung geht es umfangreich und menschlich sehr bewegend in René Schickeles eindrucksvoller Trilogie "Das Erbe am Rhein" (1925-31).¹³ Schickele, aus Oberehnheim im Unterelsaß, ist bei uns in *Deutschland* aus der literarischen Rezeption ausgeschieden (im Frühjahr 1933 wird er aus der "Preussischen Akademie der Künste - Sektion Dichtkunst" ausgeschlossen) und galt in der Literaturgeschichte weiterhin gänzlich fälschlich als "Regionalschriftsteller" und damit für lange Zeit (die hoffentlich jetzt bald vorbei ist) als "quantité négligeable". Aus der Akademie war er von den Nazis ausgestoßen worden wegen seiner Verbindung mit der *Schweiz* während des Krieges und wegen der Chefredaktion der "Weißen Blätter" (im Verlag Rascher u. Cie. in Zürich, Filiale in Leipzig), bekannt für ihre *kriegskritischen* Meinungsäußerungen. In der Begründung heißt es: "Schickele leitete während des Krieges jenseits der deutschen Reichsgrenzen in der Schweiz die "Weißen Blätter", die "einer europäischen Gemeinschaft vorarbeiten" sollten, weswegen "die deutsche Zensur die meisten Hefte verbieten mußte".¹⁴

Im Elsaß wurde er auch nicht akzeptiert; dort galt er als "un Allemand, c'est-à-dire moins que rien"¹⁵: "Mais pour eux je suis "le boche", qui n'a pas voulu de sa patrie en 1918"¹⁶; und Pierre Bucher, 1889 Gründer der "Revue alsacienne illustrée", sagt: "Schickele? Keine Frage, Schickele war immer ein guter Elsässer. Aber jetzt brauchen wir gute Franzosen."¹⁷ -

In Frankreich war der französische Staatsbürger Schickele im "Exil", nach 1933, als er Badenweiler verlassen mußte, wie er selbst sagt ("in mehr als einer Weise im Exil"): "Ja, manchmal kommt es mir vor, als hätten wir Grenzmenschen schon immer in der Emigration gelebt". Er glaubt sich, wie Holger Seubert, dem wir hier folgen, mit Recht sagt, "'im Exil im Exil", da er - der französische Staatsbürger - vielen seiner (nicht nur deutschen) "Exil-Kollegen" suspekt ist, von ihnen umgangen wird und langsam vereinsamt".¹⁸ André Weckmann gibt darauf eine Antwort, indem er sagt, man könne "nur Elsässer sein woanders, als in diesem Nichtland, in dem man kurzsichtig ist (...), das man aber liebt, auch wenn man schier draufgeht"¹⁹.

Damit sprechen wir ganz zentral das an, was das "Geistige Elsässertum" genannt wird: von A. Finck und M. Staiber in dem Sammelband "Elsässer - Europäer - Pazifist. Studien zu René Schickele"²⁰.

In dem Essay "Die Grenze" beschreibt Schickele einen Ausflug zum Hartmannsweilerkopf, im Ersten Weltkrieg erbittert umkämpft. (Man kennt das Beinhaus, in dem die Gebeine von 30.000 meist jungen Menschen ruhen; rund 60.000 sind dort um ihr Leben gekommen). Von dort blickt er in die Oberrheinebene hinab und schreibt: "Das Land der Vogesen und das Land des Schwarzwaldes waren wie die zwei Seiten eines aufgeschlagenen Buches - ich sah deutlich vor mir, wie der Rhein sie nicht trennte, sondern vereinte. Die eine der beiden Seiten wies nach Osten, die andere nach Westen, auf jeder stand der Anfang eines verschiedenen und doch verwandten Liedes".²¹ - Noch ehe der Naziwahn un-

¹¹ Hans-Veit Beyer, "Elsass Anfang 1918 - Ende 1919 und die Frage nach der deutschen Kultur", Phoibos Verlag, Wien, 1995.

¹² Michael Essig, "Das Elsaß auf der Suche nach seiner Identität", Eberhard Verlag München, 1994, S. 131 ff.

¹³ René Schickele, "Das Erbe am Rhein": Bd. I "Maria Capponi", München 1925; Bd. II "Blick auf die Vogesen", München 1927; Bd. III "Der Wolf in der Herde", Berlin 1931 (heute in: "Werke" I, S. 19-1012) H. Kesten, Hrsg., "René Schickele - Werke in drei Bänden", Köln/Berlin, 1959.

¹⁴ Holger Seubert, "Deutsch-französische Verständigung: René Schickele", Eberhard Verlag, München 1993, s. dort S. 141 f.

¹⁵ H. Seubert, a.a.O., S. 114.

¹⁶ ebenda, S. 152.

¹⁷ ebenda, S. 114.

¹⁸ ebenda, S. 140.

¹⁹ ebenda, S. 152, Anm. 13.

²⁰ A. Finck / M. Staiber, "Elsässer - Europäer - Pazifist. Studien zu René Schickele", Kehl - Straßburg - Basel, 1984; dazu bei H. Seubert, a.a.O., S. 51 ff. sowie S. 120.

²¹ H. Seubert, a.a.O., S. 123.

ser Land ergriffen hatte, schrieb Schickele: "Ich für meine Person gehe (...) einem geeinten Europa entgegen, dessen Herzstück der deutsch-französische Bund sein muß und sein wird. En avant!"²²

Leider ist es an dieser Stelle nicht möglich, die ganze Komplexität der Position Schickeles darzustellen, doch sollte eines ganz klar werden: das "Geistige Elsässertum" wird hier als ein Prozeß verstanden, an dessen Ende Europa stehen soll. Die deutsch-französische Annäherung ist "ein europäisches Werk - wie, nebenbei gesagt, jedes Werk und jede Tat, die sowohl für Deutschland wie für Frankreich Gültigkeit hat. Die Synthese beider Völker ist Europa"²³. Für Schickele ist dieses Europa "das geistige Reich Karls, eine mächtige Drehscheibe mit dem Straßburger Münster als Zapfen der Achse"²⁴. Das ist exakt die Position des letzten Erzkanzlers des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, Carl von Dalberg, auf den wir bereits verwiesen haben, und der das in seinem Napoleon gewidmeten Essay ausführt: "Considérations sur le caractère de l'Empereur Charle-Magne" (1806)²⁵. Schickele sagt in "Das Erbe am Rhein - Der Wolf in der Hürde": "Entweder Europa wird sein. Und dann ... spielt auch das kleine Trauer- und Satyrspiel zwischen Rhein und Vogesen nicht mehr. Oder Europa wird nicht sein. Dann ist das Elsaß so nebensächlich wie eine Zündholzschachtel in einem brennenden Haus... Aber dazu kommt es nicht!" (...) "Und sie glauben an Europa? An einen Staatenbund - ja eine Gemeinschaft Europa?" - "... Wie an das Leben! Ich weiß nur nicht, wer sie verwirklichen wird, Paris und Berlin oder Moskau. Wollen Paris und Berlin es sein, so müssen sie sich freilich beeilen..." (1931).²⁶

Noch ein weiteres Zitat soll folgen, damit alles klar ausgesprochen ist: "Gemeinsamer Untergang oder gemeinsamer Neuaufbau, Abdankung vor der Barbarei, in die Not und Verzweiflung uns stürzen könnten, oder gemeinsame Übernahme der Führung in Europa aus dem Chaos in die Ordnung."²⁷

Doch unsere Überlegungen müssen noch einen Schritt weitergehen: es ist noch die Frage des nationalen Bewußtseins derer zu stellen, die diese Führung übernehmen sollen. Dazu Schickele:

"Ich glaube, daß ein elsässisches Elsaß, nämlich eins, das aus deutschem und französischem Wesen gemischt und unbestritten und unmißverständlich französischer Boden ist, tatsächlich zur Erhaltung des Friedens nicht wenig beitragen kann."²⁸

Wenn das so ist, und ich stimme dem völlig zu, dann ist noch ein gewichtiges Wort über die Freiheit zu sagen. Schickele zitiert im IV. Kapitel des Essays "Das ewige Elsaß" ein Wort von Jules Romains (1885-1972), Mitglied der Académie Française, für den die deutsch-französische Zusammenarbeit der Garant der Zukunft war: "Es wird keine elsässische Frage mehr geben, wenn ein Pariser, der mit einem Berliner durch das Elsaß fährt, aus dem Fenster zeigend in aller Gemütsruhe äußern wird: "Wie deutsch ist das doch!"²⁹. Für Schickele ist die Straßburger Universität (mit Ausnahme der Zeit von 1872 bis 1918) ein "geistiges Laboratorium und Institut für vergleichende Völkerkunde, als welches sie Jahrhunderte lang bestanden und gewirkt hat"³⁰. Sie ist sicherlich im Begriff, es in ihren drei Institutionalisierungen auch heute wieder zu werden, nur hat man es in Deutschland und in Frankreich noch nicht so recht begriffen. Das liegt für uns in Deutschland (für Frankreich kann ich nicht sprechen) an dem Phänomen, das Jean Giraudoux in seinem Roman "Siegfried et le Limousin" (1922) so beschrieben hat: "Deutschland ist ein großes menschliches und poetisches Land, von dem die meisten Deutschen heute keinen Gebrauch mehr machen, aber für das ich bisher keinen gleichwertigen Ersatz finden konnte, trotz aller Forschungsreisen, die mich bis nach Cincinnati und Granada führten".³¹

Was Frankreich betrifft, so können wir mit Sicherheit feststellen, daß die Rückgewinnung des *Denkens in Horizonten* das schwierigste Unternehmen ist, das für das Land heute angesagt ist. Wir müs-

²² ebenda, S. 124.

²³ ebenda, S. 120.

²⁴ ebenda.

²⁵ H.-A. Steger, s.o. Anm. 9. Dort S. 65 ff.

²⁶ R. Schickele, "Der Wolf in der Herde", a.a.O., oben in Anm. 13; "Werke" I, S. 1010. - Wie aktuell damals (1931) die Nennung von Moskau war, ergibt sich eindrucksvoll beim Besuch der großen Berliner Ausstellung im Herbst 1995: Berlin - Moskau / Moskau - Berlin".

²⁷ H. Seubert, a.a.O., S. 119.

²⁸ R. Schickele, "Aufsätze und Reden", Werke III, S. 1009.

²⁹ R. Schickele, Essays: "Die Grenze", Werke III, S. 618.

³⁰ ebenda, S. 620.

³¹ ebenda, S. 654.

sen deshalb zu unserer heutigen Themenstellung noch einige Worte sagen und zwar - nachdem "Grenze" und "Horizont" ausführlich erörtert sind - zum "Europa der Gedanken" und zum Freiheitsbegriff.

Hegel hat das alte deutsche Reich von 1800 als einen "Gedankenstaat" bezeichnet.³² Für uns heute ist das Europa von 1995 in gleichem Sinne ein "Gedanken-Europa" (ich transponiere den Hegel'schen Text von 1802 in die europäische Wirklichkeit von 1995, indem ich statt "Reich" "Europa" einsetze). In diesem Gedanken-Europa besteht Wirklichkeit darin, daß es un-wirklich im Konkreten ist. Diese *Un*-wirklichkeit versteht sich aber als Wirklichkeit, die juristisch nachweisbar ist. Das geschieht dadurch, daß ein Beschluß darüber gefaßt wird, daß die Verletzung einer Rechts-Anordnung bestraft werden soll (z.B. Schutzzonenverletzung in Bosnien) an denen, die verhindern, daß diejenigen bestraft werden, die verhindern, daß die Anordnung durchgeführt wird, und so weiter, bis ins Unendliche verspiegelt.³³

In den Worten von Hegel von 1802:

"Die Realität gehört aber dem Nichtsein des Staates zu. Das Nichtsein des Staates muß die Realität haben; so muß decretiert werden, daß die Strafe vollzogen werden soll an denen, welche sie an denen nicht vollziehen, die sie nicht vollziehen, etc."³⁴ .

Damit wird die Schutzzonenanordnung "zu einem Gedankendinge", das unverbindlich bleibt. Das ist aber sicher *nicht* gemeint mit der Forderung, "das Europa der Gedanken sei frei". Wir meinen statt dessen "Freyheit" in jenem alten politischen Sinn, den wir bis 1806 (Ende des Alten Reiches) mit dem Begriff der "Libertät" wiedergegeben haben, der nichts mit dem französisch-revolutionären Begriff der "Liberté" zu tun hat.³⁵ .

"Libertät" bezeichnete die Entscheidungsfreiheit im Rahmen des bindenden Lehnsvorbehaltes des Reiches gegenüber den Territorialherren. Ein "Gedanken-Europa" in diesem Sinne ist nur insoweit "frei", als es binden kann und sich selbst bindet. "Es" sind in diesem Fall wir selber. Wir brauchen "Libertät" (bitte nicht mit "liberté" übersetzen!), die sich selber bindet und nicht bloß "freisetzt". Da wir sie heute in Europa nicht oder noch nicht haben, wird unsere aktuelle Europapolitik zum Gespött der Geschichte und unserer eigenen Gegenwart.³⁶

Ich will damit schließen, daß ich eine Kontroverse über das Verhalten zur Sprache vortrage. Zunächst eine französische Äußerung, in ihrer Direktheit sicher sehr anerkennenswert, aber wohl nicht unbedingt zu verallgemeinern: Michel Tournier hat einmal seinen französischen Lesern geschrieben:

"Französische Schriftsteller sind französischer als sonstige Franzosen. (...) Ich als französischer Schriftsteller habe kraft meines überlegenen Franzosentums das Vorrecht, Frankreich nach meinem Gutdünken mit schärfster Kritik, mit übelsten Beschimpfungen zu belegen - und Ihnen, meinen Lesern, falls Sie nicht selber französische Schriftsteller sind, gestehe ich gerade noch das Recht zu, mir zu lauschen, stehend und entblößten Hauptes, als hörten Sie die Marseillaise"³⁷ .

Dann eine deutsche Äußerung, deren Schlußfolgerung auch nicht praktikabel ist: Goethe hat in der "Jenaischen allgemeinen Litteratur-Zeitung" zwischen 1804 und 1806 die Alemannische Gedichtsammlung von Johann Peter Hebel (1804) besprochen, begeistert und zustimmend. Am Schluß der Rezension sagt er (1805):

"Vielleicht könnte man sogar dem Verfasser zu bedenken geben, daß, wie es für eine Nation ein Hauptschritt zur Kultur ist, wenn sie fremde Werke in ihre Sprache übersetzt, es ebenso ein Schritt zur Kultur der einzelnen Provinz sein muß, wenn man ihr Werke derselben Nation in ihrem eigenen Dialekt zu lesen gibt. Versuche doch der Verfasser aus dem sogenannten Hochdeutschen schickliche

³² Hierzu ausführlich bei H.-A. Steger, "Französische Revolution" (s.o. Anm. 9)

³³ H.-A. Steger, a.a.O., S. 48.

³⁴ Georg Wilhelm Friedrich Hegel, "Kritik der Verfassung Deutschlands", ed. Georg Mollat, Kassel, 1893. Im übrigen s. oben Anm. 32

³⁵ ebenda, S. 62.

³⁶ ebenda, S. 63.

³⁷ Michel Tournier; a.a.O. (oben in Anm. 7), S. 67.

Gedichte in seinen oberrheinischen Dialekt zu übersetzen! Haben doch die Italiener ihren Tasso in mehrere Dialekte übersetzt."³⁸

Ich möchte damit darauf hinweisen, daß wir alle in unserem "Gedanken-Europa" dem Sprachlichen allzuwenig Beachtung schenken: Wir vermarkten es durch Simultan- und Konsekutiv-Dolmetscherei und benutzen es als Transportmittel für kommerziellen Austausch und haben vergessen, daß Sprache Erinnerungsinhalte speichert und deshalb eine einem jeden Volk eigene Vernetzung von Symbolen ist: verschiedenartig, aber deshalb keineswegs verschiedenwertig.

Vielleicht kommen wir der Lösung näher, wenn wir Johann Peter Hebel um Hilfe bitten: Hebel, nun schon mehrfach erwähnt, in Basel geboren (1760-1826), Student in Erlangen, Lehrer in Lörrach, über den Robert Minder sich immer wieder äußert, Thema einer Rede Heideggers (1957), ist durch meinen hochverehrten Lehrer Gerhard Hess in seiner "Rede auf Hebel" und in der Nachkriegsausgabe der "Großen Deutschen" (Bd. 2, 1956) uns allen nahegebracht worden. Hess (1907-1983), geb. in Lörrach, Basel eng verbunden, Deutscher und Schweizer, der uns den oberrheinischen Humanismus tief eingepägt hat, hat in seiner "Rede auf Hebel" (Hebeltag am 14. Mai 1953 in Lörrach)³⁹ ein Gespräch zwischen dem Elsässer Lucien Herr, Bibliothekar an der Ecole Nationale Supérieure, und Rainer Maria Rilke erwähnt. Herr zitiert die erste Strophe aus Hebels "Gewitter":

"Der Vogel fliegt so tief und still
und weiss nit, woner ane will..."

Da fragt ihn Rilke, was "ane" heiße. Herr wird ungeduldig und übersetzt:

"Der Vogel fliegt so tief und still
und weiß nicht, wo er hin will..."

Und er fügt unmutig hinzu: "Das ist gar nichts mehr und hat keinerlei poetischen Gehalt. In dem "ane" liegt es. Darum kann man nicht trennen, die Sprache und der Dichter sind eins"⁴⁰.

Die Qualität unseres europäischen Zusammenlebens wird davon abhängen, ob es uns gelingt, sowohl von der Vergöttlichung der Nationalsprachen (Tournier), als auch von dem Konzept der Universalliteratur (Goethe) loszukommen. Eine Lösung unseres Problems könnte das zitierte Gespräch zwischen Lucien Herr und Rainer Maria Rilke aufzeigen. Gerade die Schweizer könnten uns und Europa dabei *sehr* hilfreich sein, - wenn sie es denn wollten.

Wenn wir Europäer werden wollen, müssen wir alle anders als bisher mit unseren Sprachen umgehen. Anstatt sie auf kommerzielle Kommunikations-Träger zu reduzieren, sollten wir sie ganz einfach lieb haben, wie eine schöne Frau, sie nicht als Grenz-Markierungen verstehen, sondern als unsere gemeinsamen Lebenshorizonte, damit wir unser *Gedanken-Europa* vom Schutt der zusammenbrechenden Nationalstaaten West- und Mitteleuropas freiräumen können. In den Worten von René Schickele:

"Das Land zwischen Schwarzwald und Vogesen ist der gemeinsame Garten, worin deutscher und französischer Geist ungehindert verkehren, sich einer am anderen prüfen und die gemeinsamen Werke errichten, die neuen Denkmäler Europas."⁴¹

Der Rhein als Grenze, -
die Grenze sei Horizont:
Das Europa der Gedanken
sei frei!

³⁸ J.-W. Goethe, Deutsche Literatur - Rezensionen: "Allemannische Gedichte" von J. P. Hebel, 1804.

³⁹ Gerhard Hess, "Gesellschaft - Literatur - Wissenschaft", Fink-Verlag, München, 1967, S. 173 ff. ("Rede auf Hebel").

⁴⁰ G. Hess, a.a.O., S. 175. - s. auch: Robert Minder, "Johann Peter Hebel und die französische Heimatliteratur", Eine Rede, a.a.O. oben in Anm. 3, S. 108 ff.; hier: S. 135.

⁴¹ H. Seubert, a.a.O. (oben in Anm. 14), S. 119.

Hanns-Albert Steger

Der Autor

Dr. Hanns-Albert Steger, Professor emeritus der Universität Erlangen-Nürnberg. Historische Kultur-
anthropologie, insbes. Lateinamerika (Mexiko); seit Anfang der 80er Jahre auch Arbeiten über die
deutsch-französischen Probleme (Professeur invité am Institut d'Etudes Politiques der Université Ro-
bert Schuman de Strasbourg), sowie über mittelosteuropäische Fragen; Präsident des Europäischen
Rates der sozialwissenschaftlichen Lateinamerikanischen Forschung mit Sitz in Wien.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 34/35 1996,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>